

**Dokumentation**

**Interkulturelle Konzepte  
für die Museumsarbeit in Nordrhein-Westfalen**

***Dritter Theorie-Praxis-Diskurs – interkultur.pro***

**Veranstaltung am 17. Februar 2009 in Düsseldorf**

## Einleitung

Theorie und Praxis verbinden, im Austausch zu neuen Erkenntnissen gelangen: Das sind wesentliche Zielsetzungen der Veranstaltungsreihe „Theorie-Praxis-Diskurs“, die ein Modul des NRW-Programms *interkultur.pro* bildet.<sup>1</sup>

Der dritte Theorie-Praxis-Diskurs fand am 17. Februar 2009 im NRW-Forum Kultur und Wirtschaft in Düsseldorf statt, unter dem Titel „Interkulturelle Konzepte für die Museumsarbeit in Nordrhein-Westfalen“.

Die zunehmende Alterung, der steigende Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und die interregionalen Wanderungsbewegungen verändern auch die Aufgaben von Museen: Neue kulturelle Bedürfnisse entstehen und tradierte Nachfragepotenziale verändern sich. Welche Auswirkungen hat das auf das Selbstverständnis und die Arbeit von Museen? Diese Frage stand im Mittelpunkt der Veranstaltung, bei der rund 80 Fachleute und interkulturell Engagierte zusammengekommen waren.

In ihrer Einführung forderte Asli Sevindim, Direktorin der „Stadt der Kulturen“ der Kulturhauptstadt Ruhr.2010, dass Kultureinrichtungen sich gegenüber Migrantinnen und Migranten stärker öffnen und sie einbeziehen müssten. Nur so werde den veränderten demografischen Rahmenbedingungen Rechnung getragen.

Anschließend sprach Paul van de Laar, Professor für Geschichte an der Erasmus-Universität in Rotterdam und stellvertretender Leiter des dortigen Historischen Museums. Er referierte über das kulturelle Erbe von Migrantinnen und Migranten, präsentierte seinen Ansatz des Erbe-Dreieckmodells und berichtete über interkulturelle Aktivitäten in Rotterdam.

Werner Lippert, Co-Direktor des Düsseldorfer NRW-Forum Kultur und Wirtschaft, stellte die Arbeit des NRW-Forum vor. Es zeigt Ausstellungen, die Grenzen zwischen unterschiedlichen Kunstgattungen überschreiten, die Kunst und Kommerz, Mode und Fotografie, Musikclips und Videokunst verbinden. Eine neue Herausforderung ist die gezielte interkulturelle Museumsarbeit.

Im Anschluss an die Vorträge fanden Diskussionen statt. Verantwortlich für die Organisation und Moderation der Veranstaltung waren Gabriela Schmitt und Tina Jerman vom Leitungsteam des Projekts *interkultur.pro*.



---

<sup>1</sup> Einen kurzen Überblick zu *interkultur.pro* finden Sie am Ende dieser Dokumentation.

## **Kultureinrichtungen müssen auf den demografischen Wandel reagieren**

*Asli Sevindim, Direktorin für das Themenfeld „Stadt der Kulturen“ der Kulturhauptstadt Europas Ruhr.2010*

„Das Ruhrgebiet möchte Kulturmetropole werden und Ruhr.2010 ist dabei ein wichtiger Schritt. Aber wenn die Menschen diese Kulturmetropole spüren sollen, muss noch viel passieren“, sagte Asli Sevindim. Viele Kulturinstitutionen müssten, nicht zuletzt wegen der schwierigen finanziellen Lage, um ihre Existenz kämpfen und sich legitimieren. Deshalb sei es für Ruhr.2010 wichtig, nicht nur Kultur und Kulturinstitutionen zu präsentieren, sondern deren Bedeutung für die Gesellschaft zu betonen.

Zum Gebiet von Ruhr.2010 gehören 53 Städte mit 5,3 Millionen Menschen aus 171 Nationen. „Es sind also sehr unterschiedliche Menschen, mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen, die die Gesellschaft bilden. Und die Migrantinnen und Migranten werden immer bedeutender, denn schon heute stammen 50 Prozent der Kinder aus solchen Familien.“ Ruhr.2010 wolle Kultureinrichtungen mit der Gesellschaft in Beziehung setzen. „Wenn wir die demografische Entwicklung ernst nehmen, müssen wir überlegen: Wo soll das Publikum in Zukunft herkommen? Und die Kulturinstitutionen müssen sich fragen: Schöpfen wir bei den Besuchern den gesamten Pool an Möglichkeiten aus, alle Altersgruppen, alle Nationalitäten? Das gilt für alle Sparten und Kultureinrichtungen.“ Von zentraler Bedeutung sei es, sich gegenüber Migrantinnen und Migranten stärker zu öffnen und sie einzubeziehen.

Interkulturelle Kunst und Kultur ist nach Einschätzung von Asli Sevindim in Nordrhein-Westfalen bereits ein etabliertes Thema, „wenn auch noch nicht Mainstream“. Ruhr.2010 kooperiere mit dem Referat für Interkulturelle Kunst- und Kulturangelegenheiten der Staatskanzlei NRW, mit dem Projekt „*interkultur.pro*“ und vielen verschiedenen Kulturinstitutionen. „Gemeinsam arbeiten wir an einem Modell, wie man in Kultureinrichtungen besser auf die veränderten demografischen Rahmenbedingungen eingehen kann. Und wir planen über 2010 hinaus, denn das Thema wird immer wichtiger werden.“

## **Erbe und das Leben der Anderen im Einwanderungsland**

*Paul van de Laar, Professor an der Erasmus-Universität und stellvertretender Leiter des Historischen Museums Rotterdam*

*Im folgenden Text sind einige wichtige Aussagen des Vortrags zusammengefasst, der komplette Beitrag ist auf der Internetseite [www.interkulturpro.de](http://www.interkulturpro.de) zu finden.*

Die Welt ist „musealisiert“ worden und ist erfüllt von einer Sehnsucht nach Nostalgie. Alles was wir in Europa schätzen, von Alltagsobjekten bis zu Denkmälern, wollen wir für unsere Nachkommen erhalten. Die Europäische Kommission spricht in diesem Zusammenhang von Erbe-Gemeinschaften derjenigen, die sich um das Erbe sorgen und sich gemeinsam bemühen, es zu bewahren. Es gibt viele Erbe-Gemeinschaften und wir fragen uns mit Recht: Wer entscheidet über die Prioritäten? Die Frage ist wesentlich, denn es ist einfach nicht möglich und sinnvoll, alles zu bewahren. Darüber hinaus werden Museen und andere Einrichtungen aufgefordert, sich vorrangig mit der Frage zu beschäftigen, wie man das Erbe der Migrantinnen und Migranten sichern kann. Es geht um vielfältige Migrantengruppen, aber meistens beziehen die Diskussionen sich auf das Erbe der Migranten der Nachkriegszeit.

## **Was versteht man unter Migrantenerbe und wie wird es dargestellt?**

Viele Migrantinnen und Migranten bewerten das Erbe anders als wir als Träger der christlichen Kulturgüter. Sie identifizieren sich vor allem mit dem immateriellen Erbe. Dies wird von der Europäischen Kommission anerkannt: 2005 hat die Konvention von Faro (Portugal) bestätigt, dass europäisches Erbe sich heutzutage eher durch Begriffe wie Gefühle, Identität und Würde definieren lässt.

Die meisten Migrantendarstellungen der europäischen Museen sind, mit wenigen lokalen und nationalen Ausnahmen, vergleichbar. Das verwundert allerdings nicht, denn die Geschichte Europas ist häufig eine Migrationsgeschichte. Die großen Beispiele der Migrationsgeschichte werden im Bezug auf die nationalhistorische Geschichte des Landes angeboten. Die dargestellte Zeitreise ist als museologisches Produkt meistens nicht interessant. Sehr oft muss man viel lesen oder die Objekte sind interessant, aber nicht eindeutig zu interpretieren.

Man braucht also neue Ausstellungskonzepte. Wenn wir akzeptieren, dass Migrantenerbe die Emotionen und Empfindungen der Migranten ausdrücken soll, ist die Frage gerechtfertigt, ob Museen als kulturelle Institute dazu geeignet sind. Selbst wenn sie sich bemühen, die persönliche Geschichte von Migrantinnen und Migranten, ihre Emotionen, Gefühle usw. aufzuzeichnen und dem Publikum zu vermitteln, bietet das Museum nicht immer eine geeignete Umgebung. Wir brauchen nicht unbedingt neue Einrichtungen, sondern ein neues multidisziplinäres, langfristiges Engagement. Man kann dies ohne Beiträge von Museen erreichen. Auf jeden Fall aber müssen die Museen, die sich mit Stadtkultur befassen – und die Migrationsgeschichte gehört dazu –, ihre Mission, ihren Auftrag neu begründen.

### **Das Erbe-Dreiecksmodell**

Mein Vorschlag für ein erfolgreiches Engagement von Museen ist das „Erbe-Dreiecksmodell“. Es besteht aus Museumsmitarbeitern (damit meine ich nicht die traditionellen Kuratoren) – Repräsentanten der Migrantengemeinschaft – und Künstlern (im weitesten Sinne, also auch Dokumentaristen, Filmer, Schriftsteller usw.), die sich mit Gemeinschaftskunst auskennen. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Darstellung des Erbes in einem interkulturellen Rahmen umgesetzt wird. Dabei geht es nicht um Nostalgiewerkarbeit zum Leben der „Anderen“ in ihrem Heimatland oder in der traditionellen Bedeutung der musealen Welt und Erbe-Gemeinschaft. Wichtig ist vielmehr, die Erkenntnis zu vermitteln, dass Erbe Dynamik voraussetzt. Das bedeutet, dass man immer einen Bezug zu aktuellen Fragen herstellt.

Das Migrantenerbe ist wichtig für die heutige Gesellschaft und damit gehört es zum Erinnerungsvermögen der neuen multi-ethnischen Stadt. Die meisten Migrantinnen und Migranten, vor allem die jüngeren, sind nicht nur am Heimaterbe interessiert, sondern daran, was es für sie bedeutet, in einer interkulturellen Welt zu leben. Sie wollen auf eigene Weise ihr Leben zum Ausdruck bringen.

Im Erbe-Dreiecksmodell ist die Zusammenarbeit wichtig, denn jeder bringt seine spezielle Kompetenz ein: Der anthropologische Mitarbeiter untersucht die interkulturelle Bedeutung der Vorstellungen von Erbe in der Migrantengemeinschaft. Die Künstler repräsentieren das Erbe in Ausstellungen, die das Publikum nicht nur anregen, sondern auch Gelegenheit geben zu kritischen Dialogen oder Veranstaltungen. Man braucht das Museumsgebäude nicht, um diese Aufgabe zu erfüllen. Es gibt viele Möglichkeiten und sie werden im museologischen Rahmen auch anerkannt. Das „Netzwerkmuseum“ zum Beispiel ist ein Vorbild, aber es hat sich bis jetzt noch nicht bewähren können. Wenn wir über neue Repräsentationsformen nachdenken, müssen wir uns die Frage stellen: Was sind die Vorteile der traditionellen musealen Mittel gegenüber anderen Ausstellungsformen?

Selbstverständlich gibt es keine einfachen Lösungen, denn die Museen suchen nach Antworten im Rahmen eines politischen Konzeptes. Ihre Arbeiten und Deutungen müssen einen gesellschaftlichen Wert haben, das ist das Ergebnis der Entwicklung in der post-modernen Welt: Museen müssen das Publikum ins Zentrum stellen.

### **Erforderlich: ein neues Untersuchungsparadigma**

Ich glaube an ein neues Untersuchungsparadigma für Museen, die sich mit dem Migrantenerbe beschäftigen. Kuratoren und Historiker sollen sich nicht mit der Erforschung von Objekten beschäftigen, sondern mit der Umgebung, der Stadt. Das bedeutet: Historiker, die in Museen arbeiten, sind öffentliche Historiker, sie müssen ihr Wissen dem Publikum oder in Veröffentlichungen zur Verfügung stellen. Es geht also nicht um die Befriedigung des wissenschaftlichen Sachverstands, sondern darum, das Wissen zu nutzen, um die Fragen des Migrantenerbes zu beantworten. Auf jeden Fall brauchen wir viel mehr Erkenntnisse über die Stadt.

Dazu benötigen wir Stadtanthropologen. Sie kennen die Methoden, um die tiefere Bedeutung und den Erfahrungsschatz der Stadt aufzuzeigen. Sie können die subkulturellen Ereignisse der Stadt und die interkulturellen Beziehungen untersuchen. In den Vereinigten Staaten gibt es einen Verein von „public anthropologists“, die sich mit Sozialfragen der Stadt beschäftigen und ihre Analyse auf den Erkenntnissen der Stadtanthropologie gründen. Die Museen, die sich mit dem Migrantenerbe befassen, sollten diese Erkenntnisse bei ihren Sammlungsarbeiten nutzen. Aber wir brauchen dazu ein neues Blickfeld und zwar eine neue Kombination von Publikumsgeschichte und Publikumsanthropologie. Der Museums- und Stadtanthropologe versteht es, sich mit der Gemeinschaft intensiv zu beschäftigen und die Bewohner in die Arbeit einzubeziehen. Die Erbe-Matrix wird also nicht von Kuratoren allein dargestellt, sondern gemeinsam mit der Erbe-Gemeinschaft entwickelt, mit dem Vorbehalt, dass es um das interkulturelle Erbe der Stadt geht. Also kurz gesagt, um die Bedeutung und Wechselwirkung zwischen Migrationsgeschichten, Stadtgeschichte und interkulturellem Erbe.

### **Projekte zum interkulturellen Stadterbe**

In Rotterdam arbeiten wir an verschiedenen Programmen, die teilweise auf der stadtanthropologischen Methode basieren. Wir haben Veranstaltungen in einem alten Getreidesilo organisiert, wo sich die jungen „neuen Rotterdamer“ zum Tanzen trafen. Wir haben die Veranstaltungen gefilmt und fotografiert und Kleidung und Zubehör der Jugendlichen für das Museum gekauft. Das zweite Projekt bezieht sich auf das Nachbarschaftserbemodell. Um die Wohnkultur der Rotterdamer zu untersuchen, wurden in verschiedenen Stadtvierteln statistische Daten gesammelt und repräsentative Interviews geführt.

Beide Projekte passen zum Erbe-Dreieck. Die innerstädtische Kulturalität wird gesichert, denn es geht um kulturelle Äußerungen, Symbole, Alltagsgeschichte usw., die im Zusammenhang mit dem Leben in der Stadt von vielfältigen Gruppen geprägt werden. Die Untersuchungen sind eine wichtige Voraussetzung dieser Arbeit. Kenntnisse über die Stadt, die Einwohner und die Migrationsgeschichte sind also wichtiger als Sachverstand bei Objekten oder die traditionelle Museologie. An beiden Projekten waren die Bewohner beteiligt und beide eignen sich auch für künstlerische Projekte.



## Diskussion

*Im folgenden Text sind wesentliche Aspekte der Diskussion nach dem Vortrag von Paul van de Laar zusammengefasst.*

### **Interkulturelles Engagement darf kein Lippenbekenntnis bleiben**

„Vom Vortrag begeistert“ war Tayfun Belgin (Karl Ernst Osthaus Museum, Hagen). Er warnte aber davor, Migrantengeschichte und -gegenwart nur auf der Ebene der Stadtmuseen zu verankern. „Das birgt die Gefahr, dass andere Museen ausgeschlossen werden und führt zur Separation. Die Teilhabe von Migranten an der abendländischen Kultur ist für alle Museen wichtig, sonst haben sie bald kaum noch Publikum.“ Sinnvoll und interessant wäre eine projektbezogene Zusammenarbeit verschiedener Museen. Auch Kunstmuseen seien bei Exponaten international angelegt, auch das könne Migranten anziehen.

Die Stadtmuseen seien ein Anfang, meinte Paul van de Laar. „Sie könnten ein Beispiel für andere sein.“ Die Neuorientierung sei aber auch in ihrem eigenen Interesse: „Stadtmuseen haben bei dem demografischen Wandel sonst keine Zukunft. Was die Kunstmuseen betrifft: Sie sagen, sie wollen Migranten ansprechen, aber eigentlich geht es ihnen um Glamour, sie engagieren sich nicht wirklich für Interkulturelles.“ Diese Erfahrung bestätigte Tina Jerman: „Bei einem Runden Tisch zu interkultureller Kunst und Kultur in einer NRW-Kommune fragte ein Vertreter eines Museums: Was haben wir denn mit diesem Thema zu tun?“

„Museen orientieren sich heute an der weißen Bürgergemeinschaft, das erzeugt bei Migranten kein Interesse“, sagte Paul van de Laar. „Interkulturelle Ausstellungen müssen aufregen, eine Debatte auslösen. Museen sollten nicht mehr Großschiffe sein, deren Kurs man schlecht ändern kann.“ Auch die Politik müsse darauf einwirken, dass Museen sich interkulturell öffnen. Erforderlich sei außerdem ein Wandel beim Museumspersonal: „Kuratoren und Kunsthistoriker sind nicht für die Vermittlung ausgebildet, wichtig wären Designer, Künstler oder Anthropologen.“ Für eine Ausweitung der Akteure und neue Vernetzungen plädierte auch Hans Joachim Nölle (4-p.net, Dortmund): „Museen und die Hochkultur allgemein sollten mit Sozialarbeitern und Jugendzentren zusammenarbeiten, die in Stadtvierteln oder Organisationen aktiv sind. Wir müssen aus den Museen hinausgehen in die Stadt, die unterschiedlichen Kompetenzen müssen zusammenfließen.“

### **Den unterschiedlichen Kulturen Raum geben**

„Es gibt viele prominente Künstler mit Migrationshintergrund, darunter auch klassische wie Beethoven oder Gauguin“, meinte Dolores Smith (*interkultur.pro*). „Man könnte Beethoven als erfolgreichen Migranten zeigen, um zum Beispiel Jugendlichen mit Migrationshintergrund einen Zugang zur Kunst und Kultur zu erleichtern.“ „Jugendliche sind nicht an Beethoven oder an konventioneller Kunst interessiert“, erwiderte Paul van de Laar. „Man muss zwar versuchen, Jugendliche zu bilden, aber meine Aufgabe ist es nicht, sie zur klassischen Hochkultur zu bringen.“ Auch die Idee, erfolgreiche Migranten zu zeigen, beurteilte er skeptisch, weil dies den Lebenshintergrund der meisten nicht abbilde.

Es gehe nicht nur darum, bestimmte neue Gruppen für die bisherige Kunst oder existierende Einrichtungen zu interessieren, sondern das Interesse müsse auch umgekehrt sein, meinte Asli Sevindim. „Subkulturen müssen Bühnen, einen Platz bekommen. Es muss gefragt werden: Welches Kunstempfinden haben sie?“ „Die Jugendlichen glauben alle, sie machen Kunst, zum Beispiel mit Hip-Hop oder Graffiti. Das ist ihr Kunstempfinden“, so die Erfahrung von Paul van de Laar.

Ursula Theißen (Frauenkulturbüro NRW, Krefeld) wies darauf hin, dass es viele Künstler und Künstlerinnen mit multikulturellem Werk bzw. Hintergrund gibt. „Sie sind in Galerien oder kleinen Einrichtungen vertreten, aber nicht in den großen Museen, die müssen sich dafür öffnen.“

Zur Frage, was Museen als Migrantenerbe präsentieren sollten, äußerte sich Dietmar Osses (Industriemuseum „Zeche Hannover“, Bochum): „Wir müssen persönliche Objekte der Migranten bewahren, sonst sind sie bald weg. Und wir müssen diese Objekte zum Sprechen bringen.“ Nach seiner Erfahrung sei Lebensgeschichtliches, oft in Verbindung mit Interviews, sehr erfolgreich. Eine Frage sei dabei: Welche Sprache nehmen wir?

Um möglichst viele Menschen anzusprechen, sollte man, nach Ansicht von Dietmar Osses, das Erbe-Dreiecksmodell von Paul van de Laar zum Viereck erweitern: „Wir brauchen auch die Mehrheitsgesellschaft, die Einheimischen. Deshalb sollten wir uns weniger an der Herkunft orientieren, sondern an Themen.“ Als Beispiel nannte er die Ausstellung „Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien. Italienische Zuwanderung und deutsche Italiensehnsucht im Ruhrgebiet“. Sie wurde 2003 im Industriemuseum „Zeche Hannover“ präsentiert und zog ein breites, sehr gemischtes Publikum an.



## **Mit festen Beinen auf zwei Sockeln Interkultureller Dialog im NRW-Forum Kultur und Wirtschaft**

*Werner Lippert, Co-Direktor des NRW-Forum Kultur und Wirtschaft, Düsseldorf*

*Im folgenden Text sind wichtige Aussagen des Vortrags zusammengefasst, der komplette Beitrag ist auf der Internetseite [www.interkulturpro.de](http://www.interkulturpro.de) zu finden.*

Von Beginn an suchte das NRW-Forum bewusst Ausstellungsthemen, die aus dem angestammten Kanon der Kunstmuseen ausbrachen und dem Haus eine Alleinstellung versprachen – einerseits auf den Inhalt selber und andererseits natürlich auch auf die Kommunikation mit Zielgruppen abzielend. Das Konzept für das Ausstellungsprogramm des NRW-Forums ist „Konvergenz“, also das Zusammenwachsen ehemals getrennter Bereiche. Die Verschmelzung von Fernsehen und Internet wird hier ebenso angesprochen wie beispielsweise die sich auflösenden Grenzen zwischen Malerei und Fotografie. Das NRW-Forum hat in seinen Ausstellungen viele Beispiele für Konvergenz gezeigt und unterschiedliche „Grenzgänge“ der Kunstgattungen in andere Gattungsbereiche hinein erlebbar gemacht. Dabei haben wir häufig mit Themen gearbeitet, die im musealen Umfeld noch nicht akzeptiert und gängig waren.

Der Fokus unseres Programms richtet sich auf Bereiche der Kultur, die die Aufmerksamkeit der Medien genießen: Fotografie, Video, Mode, Design und Architektur sind einem Massenpublikum durch die Medienpräsenz bekannt, bevor sie ihm durch museale Präsentationen erschlossen werden. Der Zugang zu diesen Gegenstandsbereichen der modernen Kultur fällt einem nicht explizit kunstsinnigen Publikum erheblich leichter, zumal es dort die Protagonisten des Starkults wiederfindet. In den Allianzen der modernen Gesellschaft entsteht so eine „Aufmerksamkeitskultur“, die sich an der modernen Mediengesellschaft ausrichtet und sich selbstreferenziell verstärkt. Auch damit erreichen wir Zielgruppen, die stark medienorientiert sind.

Die Ausstellungen des NRW-Forums richten sich zwar auf diese Allianzen aus, jedoch ist das Ziel der Ausstellungen stets, ästhetische Strategien offenzulegen, Interdependenzen aufzuzeigen, die Herkunft visueller Codes zu offenbaren und dem Betrachter eine „visuelle Kompetenz“ zu vermitteln, um sich in diesem Meer von Zeichen sicher zu bewegen. So werden neue Zielgruppen für die Kulturvermittlung gewonnen und alte auf neue Weise angesprochen.

Das NRW-Forum Kultur und Wirtschaft zeigt also seinem Auftrag entsprechend Ausstellungen, die Alltagsphänomene auf ihre kulturellen Implikationen hin hinterfragen. Dazu zählt in unseren Augen auch als Thema die Ausbildung neuer kultureller Identitäten in der Folge der Migration in die Bundesrepublik Deutschland. Zwar besteht häufig noch ein Bildungsgefälle, noch immer herrschen Barrieren sprachlicher und emotionaler Art. Dennoch ist ein Prozess der Akkulturation deutlich erkennbar. In der Öffentlichkeit wird die zweite und dritte Generation der Migrantinnen und Migranten inzwischen durch erfolgreiche Kulturschaffende repräsentiert. „Wir sitzen nicht zwischen den Stühlen, sondern stehen mit festen Beinen auf zwei Sockeln“, sagte der Schauspieler Mehmet Kurtulus, ein deutscher Schauspieler türkischer Herkunft, selbstbewusst in einem Interview. Eine andere Bewegung tut ein Übriges: Viele „Deutsch-Geborene“ suchen ihr berufliches Glück im Ausland und kehren mit neuen Eindrücken und kulturellen Begegnungen zurück. Die Personalstruktur zahlreicher Unternehmen in Deutschland wird internationaler und interkultureller und auch der Import von Kulturerzeugnissen aus den Migrationsländern wird zunehmend vielfältiger.

Vor diesem Hintergrund ist ein interkultureller Dialog eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Dieser Dialog findet nicht zwischen unterschiedlichen „Kulturgemeinschaften“ statt – sondern zwischen Individuen. Den Kunst- und Kulturinstitutionen kommt hierbei eine besondere Rolle zu: Kunst und Kultur sind substanziell auf interkulturellen Dialog angelegt und fördern kritisches, mehrdimensionales Denken und Handeln. Der „ästhetische Raum“ ermöglicht eine Vielfalt von Erfahrungen, Interpretationsmöglichkeiten, Fragen und Anknüpfungspunkten für individuelle Wertvorstellungen. Kunst bietet idealerweise hinreichend Spielraum, um unterschiedliche kulturelle „Codes“ zu erfahren und einen souveränen Umgang mit ihnen zu entdecken.

#### Zeitgemäße Kunst- und Kulturinstitutionen

- haben den politischen Auftrag, sich umfassend an weite Teile der Bevölkerung zu richten
- und sie erleben zunehmend die ökonomische Notwendigkeit, sich ihr Publikum zu suchen.

Migrantinnen und Migranten fühlten sich bisher kaum von den Angeboten vieler Kunst- und Kultureinrichtungen angesprochen. Demgegenüber steht aber eine hohe Kulturaffinität bei Migranten: Die Sinus-Studie zeigt, dass sie nicht weniger Interesse an Kulturangeboten haben als der Rest der Bevölkerung. Die Konsequenz für Kunst- und Kulturinstitutionen muss also lauten: Audience Development und Community Outreach.

Tatsächlich können Kultureinrichtungen im interkulturellen Dialog eine besondere Stellung einnehmen, weil sie außerhalb der Schule (und ohne die üblichen Leistungsstandards) mit der ästhetischen Matrix von Fotografien, Gemälden oder Objekten ein Lernen auf einer sinnlichen und zugleich emotionalen Ebene ermöglichen. Durch die Begegnung mit Kunst können Jugendliche erfahren, dass es viele Perspektiven und Wege gibt, sich mit Themen zu befassen, sich in einem Thema zu verorten. Dabei werden viele von ihnen die Erfahrung machen, dass sie zu bestimmten Fragen die gleiche Meinung haben, egal welcher Nationalität oder Herkunft sie sind. Wenn neben den wichtigen Aspekten des interkulturellen Dialogs auch Kulturwissen vermittelt wird, also Kenntnisse über bildende Kunst, Architektur oder Design, so ist das wichtig für ein tieferes Verständnis von Deutschland, dem Land in dem sie leben.



Unter diesen Prämissen nimmt nun das NRW-Forum für Kultur und Wirtschaft die interkulturelle Arbeit auf. Zunächst liegt der Schwerpunkt auf „interkulturellen Führungen“ durch aktuelle Ausstellungen. Führungen, bei denen die Vielfalt unter den jugendlichen Migranten berücksichtigt wird. Die Führungen werden für Gruppen angeboten, es sind keine Veranstaltungen für einzelne ethnische Gruppen, denn die konkrete Erfahrung lässt sich nur in der konkreten Auseinandersetzung mit dem vermeintlich „Anderen“ machen. Wir arbeiten dabei mit Kunstvermittlerinnen und Ausstellungsführern, die soziale und interkulturelle Kompetenz sowie Kenntnisse (teilweise aus eigener Erfahrung) der Lebenswirklichkeit von Migranten besitzen. Das neue Angebot der interkulturellen Führungen wird großzügig durch das Land NRW gefördert.

Wir begreifen Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht als eine defizitäre Gruppe, der etwa westliche Kultur nahegebracht werden soll. Die Ausstellungen im NRW-Forum – zu Popkultur, Design, Mode, Architektur etc. – bieten sich an als Katalysator für einen interkulturellen Dialog. Auch die Überzeichnungen, Tabubrüche, Provokationen sind für diesen Dialog nicht hinderlich. Sie spielen in der Lebenswelt von Migranten ebenfalls eine Rolle. Gekonnte Moderation muss hier Verbindungen und gemeinsame Erfahrungswelten finden und thematisieren.

Nach dem derzeitigem Stand der Diskussion und Forschung hat interkulturelle Kompetenz mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion zu tun. Deshalb ist Anregung zur Selbstreflexion die Grundlage der interkulturellen Arbeit im NRW-Forum. Selbstbewusstsein und Toleranz sind die Grundbedingung für die Ausprägung individueller kultureller Identitäten.



## **Abschlussdiskussion**

*Im folgenden Text sind wesentliche Aspekte der Diskussion nach dem Vortrag von Werner Lippert zusammengefasst.*

Auf Nachfrage einer Teilnehmerin erläuterte Werner Lippert die interkulturellen Führungen im NRW-Forum genauer: Die Ausstellungsführer absolvieren als Vorbereitung für ihre Arbeit ein intensives Training mit einer türkischen Journalistin. Als Führer oder Führerin arbeiten immer eine „deutsche“ und eine Person mit Migrationshintergrund im Team. Die Sprache ist deutsch, es gibt nur gelegentlich Ausnahmen bei amerikanischen und japanischen Gruppen.

Gute Erfahrungen mit gemischten Teams hat man auch in Dortmund gemacht, berichtete Gisela Framke (Museum für Kunst und Kulturgeschichte). „Zum Beispiel haben wir bei der Ausstellung „evet – ja, ich will“ – zu Hochzeitstraditionen in Deutschland und der Türkei –‘Duettführungen’ angeboten, mit einer türkischen und einer deutschen Person. Auf Wunsch wurden einige Führungen auf Türkisch durchgeführt.“ Ergänzende Angebote waren verschiedene Programme für Schüler unterschiedlichen Alters und für Erwachsene.

## **Die Zensur nicht vorwegnehmen**

Ein weiteres Diskussionsthema war der Umgang mit eventuellen Tabuthemen: Kann man zum Beispiel Menschen mit anderen kulturellen und traditionellen Werten Aktfotos zumuten? Paul van de Laar berichtete von einer Ausstellung „Hinter geschlossenen Türen“, die unter anderem Unterwäsche zeigte: „Zu unserem Erstaunen waren gerade Muslimas daran sehr interessiert. Man sollte die Zensur nicht vorwegnehmen.“

Werner Lippert meinte, dass die Rezeption von Aktfotos und ähnlichen Motiven durch die Medien zum normalen Alltag gehöre. Insbesondere Jugendliche würden vieles als normal empfinden, wo Erwachsene einen Tabubruch sehen. „Unsere Ausstellung ‘Radical advertising’ zeigte unter anderem die Fotos von Benetton, die seinerzeit große öffentliche Debatten ausgelöst hatten. Für die jugendlichen Besucher waren sie überhaupt nicht provozierend. Außerdem können umstrittene Bilder oder Objekte auch die Grundlage für ein Gespräch sein, warum unterschiedliche Sitten existieren, warum Dinge in einem Land verboten und in einem anderen erlaubt sind.“

Auf eine Möglichkeit, Provokationen zu vermeiden, wies Tina Jerman hin: „Bei einer Ausstellung in Österreich gab es markierte Wege, die Bilder mit Nackten ausließen.“ Auch der Titel einer Ausstellung würde Besucher „vorwarnen“, meinte Beate Schneider (Neanderthal Museum, Mettmann): „Zu unserer Sonderausstellung ‘100.000 Jahre Sex’ sind bestimmte Bevölkerungsgruppen nicht gekommen.“

## **Migranten-Communities ansprechen und einbinden**

Wie kann man neue Zielgruppen für Museen interessieren? Mit dieser Frage beschäftigten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Ende der Veranstaltung. Ein Vorschlag war es, Jugendlichen freien Eintritt zu gewähren. Aber vorher muss das Interesse an Museen und anderen Kultureinrichtungen erst geweckt werden. „Um Migranten zu erreichen, braucht man eine sehr persönliche Ansprache“, meinte Gisela Framke. Das Dortmunder Museum für Kunst und Kulturgeschichte hat in der Vorbereitungsphase zu „evet – ja, ich will“ Kontakte zu türkischen Organisationen und Einrichtungen geknüpft. „Die sind gekommen, die öffentlichen türkischsprachigen Führungen hingegen stießen auf wenig Resonanz.“ Eine interessante Erfahrung war für Gisela Framke: „Bei Schulklassen hatten die Kinder mit Migrationshintergrund eine stärkere Position als sonst, sie konnten sich einbringen. Generell war die Aufmerksamkeit sehr hoch: Nur sehr wenige Schüler haben sich während der Führung davongeschlichen, das war anders als bei anderen Ausstellungen.“

Auch Paul van de Laar empfahl, nicht erst zur fertigen Ausstellung einzuladen, sondern von Anfang an Migrantenorganisationen an der Planung zu beteiligen. „Das wird bisher, wenn überhaupt, nur bei einzelnen Projekten gemacht. Gemeinsame Planung und der Dialog bedeuten neue Personen und neue Strukturen und Arbeitsformen.“ Die Zusammenarbeit mit Communities sei sicher sinnvoll, meinte Werner Lippert, aber sie überfordere viele Museen: „Das Sponsoring nimmt heutzutage viel Zeit weg, auch die Kommunikation kostet Zeit und Personal. Kaum ein Museum kann sich eine Migrationsexpertin leisten.“ Auch sei die Zusammenarbeit nicht immer einfach. „Jüngere und ältere Funktionäre oder Multiplikatoren haben oft unterschiedliche Einstellungen. Wir haben zu wenig Informationen darüber und wissen oft nicht, wie wir eine Position einzuschätzen haben.“ Diese Schwierigkeit bestätigte Tina Jerman: „Die Frage der Repräsentanz rückt dabei als wichtige Kategorie ins Zentrum: Zum Beispiel hat sich ein marokkanischer Schriftsteller dagegen gewehrt, dass bei einem Projekt in den Niederlanden vornehmlich traditionelle, religiös orientierte marokkanische ‘Funktionäre’ einbezogen würden, weil sie nach seiner Meinung ein irreführendes und Vorurteile bestätigendes Bild der Community transportieren.“ Wie die Ergebnisse der Milieustudie zu Lebenswelten der MigrantInnen in Deutschland belegen, seien bei den vielen verschiedenartigen Menschen mit Migrationshintergrund natürlich auch die kulturellen Interessen unterschiedlich.

„Bei *interkultur.pro* ist deshalb ein wesentliches Prinzip: Man muss bei den Zielgruppen genau hinsehen. Wichtig sind außerdem interkulturelle Projekte, um langfristig eine gemeinsame Vision von Gesellschaft zu entwickeln.“

### **Theorie-Praxis-Diskurs geht weiter**

Zum Abschluss der Veranstaltung bedankte sich Tina Jerman im Namen des Teams von *interkultur.pro* bei allen Teilnehmenden für ihr Interesse und für die engagierte Diskussion. Der Theorie-Praxis-Diskurs wird mit weiteren Veranstaltungen fortgesetzt.

Der nächste Diskurs zum Thema „Kulturelle Bildung“ findet im Juni 2009 statt, nähere Informationen dazu unter [www.interkulturpro.de](http://www.interkulturpro.de).

### **Interkultur.pro – interkulturelles Kunst- und Kulturmanagement**

Das Projekt *interkultur.pro* hat 2007 seine Arbeit aufgenommen und läuft bis 2010. Es richtet sich an folgende Zielgruppen in Nordrhein-Westfalen:

- Künstlerinnen und Künstler sowie das Projektmanagement interkulturell ausgerichteter Kunst- und Kulturprojekte
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Kulturverwaltungen
- Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker
- Journalistinnen und Journalisten.

In verschiedenen Modulen – wie Seminare, Multimedia-Präsentationen, Workshops und Beratungen vor Ort – bieten wir ein breites Spektrum zur Professionalisierung in diesem wichtigen gesellschaftlichen Feld an. Zur nachhaltigen Verankerung der interkulturellen Kunst- und Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen tragen außerdem wissenschaftliche Diskurse zu Fragen der Interkultur bei.

### **Interkulturelles Projektmanagement**

Ein interkulturell ausgerichtetes Projekt vom Anfang bis zum Ende erfolgreich durchzuführen, bedarf einer planvollen und systematischen Herangehensweise. Methoden und Instrumente des Projektmanagements können hier eine hilfreiche Struktur bieten. Gleichzeitig ist es wichtig, alle am Projekt beteiligten Akteure „mit ins Boot zu holen“ und dafür Sorge zu tragen, dass die interkulturelle Kommunikation zwischen den Projektgruppenmitgliedern und mit Verantwortlichen/Entscheidern aus dem Projektumfeld möglichst reibungslos und zielführend verläuft. Dieser Aspekt wird vor dem Hintergrund eines kulturell vielfältig zusammengesetzten Projektteams bzw. eines interkulturellen Umfelds umso wichtiger.

### **Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“**

Welche kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten haben Zugewanderte? Welche Medien und Informationswege werden genutzt, um sich über kulturelle Angebote zu informieren? Genau hier setzt das Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“ an, in dem neueste empirische und kulturwissenschaftliche Ergebnisse – praxisorientiert aufbereitet – präsentiert und diskutiert werden. Zielsetzung ist es, Kulturverantwortliche für diese Zielgruppen zu sensibilisieren und notwendiges Wissen zur Verfügung zu stellen. So können Kulturangebote besser auf die Wünsche der zugewanderten Menschen abgestimmt werden.

### **Modul „Theorie-Praxis-Diskurs“**

Ausreichende Grundlagen und fundierte Informationen über Theorien und Arbeitsansätze sowie ein guter Überblick über die Themen und Thesen in der aktuellen interkulturellen Debatte sind für eine kompetente Arbeit im interkulturellen Kunst- und Kulturmanagement unverzichtbar.

Deshalb bieten wir den Teilnehmenden im Theorie-Praxis-Diskurs die Möglichkeit, sich argumentativ, konzeptionell und im Diskurs zu orientieren, den eigenen Standpunkt zu finden und immer wieder zu überprüfen. Dazu gehören zum Beispiel Informationen zu Daten, Fakten, Lebenswelten, zu Kulturkonzepten und dahinterstehenden politischen Konzepten.

### **Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“**

Was gilt es zu beachten, wenn gerade Migrantinnen und Migranten als potenzielle Nutzer von Kulturangeboten angesprochen werden sollen? Was muss ich als Künstlerin oder Künstler mit Migrationshintergrund berücksichtigen, wenn ich mir eine professionelle Selbstdarstellung wünsche? Antworten auf diese und weitere Fragen werden in dem Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“ erarbeitet und erprobt. Neben einer Einführung in die Grundlagen der Public Relation und Öffentlichkeitsarbeit werden Best-Practice-Beispiele der interkulturellen Public Relation besprochen und Konzepte mit konkreten Lösungsansätzen erarbeitet.

### **Modul „Finanzmanagement“**

Die Hauptaufgabe professionellen Finanzmanagements besteht darin, Einnahmen und Ausgaben nach Möglichkeit so in Deckung zu bringen, dass auf den Einsatz von Fremdmitteln verzichtet werden kann. In dem Modul werden, aufbauend auf einer Analyse der Finanzierungssituation des jeweils eigenen oder eines eingebrachten Beispiels, Finanzierungsstrategien entwickelt und in eine konkrete Maßnahmenplanung umgesetzt. Das erarbeitete Know-How ist in den verschiedensten Sparten der Projektarbeit anwendbar.

### **Modul „Flying Workshops“**

Mit den „Flying Workshops“ – einer Beratung vor Ort – möchten wir Projekten und Institutionen in interkulturellen Zusammenhängen in Phasen akuter Krisen helfen. Dabei kann es um Probleme im Umgang mit Entscheidungsstrukturen und Führungsstilen gehen, um interkulturelle Missverständnisse oder Spannungen zwischen Haupt- und ehrenamtlichen Kräften. Behandelt werden können zum Beispiel auch Schnittstellenprobleme zwischen Auftraggebern und Auftragnehmern oder zwischen Kulturverwaltung und politischen Entscheidungsträgern.



## **Impressum**

Herausgeber:

*interkultur.pro*

Mintropstraße 20

40215 Düsseldorf

Text: Christel Schwiederski; Redaktion: Tina Jerman, Gabriela Schmitt

Fotos: Thomas L.H. Schmidt

Layout: Anna Ziener

Düsseldorf, April 2009